

In meiner letzten Predigt vor 2 Wochen habe ich über die syrophönizische Frau mit der kranken Tochter gesprochen. Wie sie für viele Menschen steht, die in irgendeiner Weise diskriminiert werden und Unrecht erfahren und wie sie bei Gott ihr Recht einklagt und dieses auch erhält. Um ein Recht einklagen zu können braucht es erst einmal ein Gericht oder eine Richterin / einen Richter. Gerichte und Gesetze hatte es in den USA Mitte 1960iger Jahren schon lange gegeben. In Alabama wurden jedoch die meisten Afroamerikanerinnen unter anderem mit roher Gewalt davon abgehalten ihre Rechte einzufordern. Vor allem das Wahlrecht wurde People of Colour systematisch verweigert. Der dritte Protestmarsch, dem am heutigen Sonntag gedenkt wird dauerte 5 Tage: von Selma nach Montgomery und endete nach einer Pause in Washington, wo Martin Luther King seine bekannte Rede vor dem Kaptol hielt.

Das bringt uns zum heutigen Predigttext. Ich lese aus dem Matthäusevangelium Kapitel 13. 36-43

Ich persönlich mag die Gerichtstexte von Jesus, weil ich Gottes Gericht generell als Chance zur Versöhnung verstehe und die Fegefeuer-Bilder getrost als mittelalterlichen Aberglaube sehe.

Jesus muss den Jüngern wieder einmal ein Gleichnis erklären. Die Jünger waren halt mehrheitlich Fischer, die waren wohl weniger vertraut mit der Landwirtschaft – wer weiss. Ähnlich wie wir heute.

Darum einige Worte zur Landwirtschaft zur Zeit von Jesus.

Landwirtschaft: Zur Zeit Jesu waren Weizen und wenige andere Getreidearten das

Grundnahrungsmittel rund um den Mittelmeerraum. Keine Kartoffel, kein Reis, kein Mais. Weizen, daraus wurde Mehl gemahlen, daraus Brot gebacken oder irgendein Brei gekocht – that's it.

Unkraut: Das Unkraut um welches es sich im Gleichnis handelt wird Taumel-Lolch genannt. Das ist auch eine Art Weizen, aber halt nur fast. Bis die Ähren gereift sind ist der Lolch kaum vom Weizen zu unterscheiden. Wurde er dann versehentlich mit dem Weizen geerntet und verarbeitet konnte er das Essen verderben. Ein Pilz im Lolch liess alles bitter werden, konnte zu Schwindel (darum Taumel-Lolch), Sehstörungen und Erbrechen führen. Im schlimmsten Falle vergifteten sich die Leute daran und starben. Wer einem anderen wirklich schaden wollte, hat dann eben dieses Unkraut – klar unbemerkt in der Nacht – zwischen die Weizensaat des anderen gestreut. Saatfrevel nannte man ein solches Vergehen, das auch hart bestraft wurde. Die Lebensgrundlage eines anderen zu zerstören war und ist ja wirklich boshaft und böse. Taumel-Lolch einem anderen aufs Feld zu säen, das machte zu Jesus' Zeit wirklich nur ein Feind. Soweit macht das Gleichnis Sinn und Jesus erklärt ja auch was mit den einzelnen Begriffen gemeint ist.

Ich möchte drei Elemente aus Jesus Erklärung aufnehmen. Erstens: Die Engel sind die Schnitter.

Fallt ihr beim Lesen oder jetzt beim Hören auch in das bekannte Muster, das ihr eure Position im Text sucht. Wer bin ich denn in der ganzen Geschichte? Ach du lieber Himmel, ich bin doch nicht etwa der Taumel-Lolch, die Kinder des Bösen? Ich sollte doch der gute Samen sein. Im Gegensatz zum Gleichnis, dass bei Matthäus 13.24-30 steht, lässt Jesus bei der Erklärung die Knechte oder Sklavinnen aus, welche er zuvor erwähnt hatte. Im Gleichnis erschrecken die Sklaven, als sie das viele Unkraut auf dem Feld bemerken und sie stellen sich dem Gutsherrn zur Verfügung das Unkraut auszureissen. Mir scheint, als würden wir Menschen mehr und mehr zu übereifrigen Arbeiterinnen. Fällt euch nicht auch auf, dass sich viele Gesellschaften und bei vielen Themen Menschen mehr und mehr wegen kleinsten Meinungsverschiedenheiten in wahre Kleinkriege um die Meinungshoheit, Wahrheit und moralisches Recht stürzen. Menschen initiieren wahre Shitstorms, üble Kommentarschlachten on- und offline, Empörungswellen und stellen einander öffentlich an den Pranger. Die Empörung ist für mich teilweise nachvollziehbar. Ja, Herr Jesus was ist denn los? Hast du nicht guten Samen gesät? Woher kommt all das Unkraut? Fragen die Arbeiter. Der Feind hat es gesät. Die Antwort bestätigt, was eh schon allen klar ist. Dann los! Willst du, dass wir losgehen und es ausreisen? Wir wissen doch genau, was zu tun ist! Die Antwort des Gutsherrn oder eben Jesus finde ich, ist wirklich extrem. Ich stelle mir vor, wie ich mit Jesus am Weizenfeld stehe und er zu mir sag« Nein, damit du nicht mit dem Unkraut auch den Weizen ausreist. Lass beides wachsen. Zur Ernte und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern... usw.»

Nein, du, ihr seid nicht für diese Arbeit geeignet. Die Engel sind die Schnitter. Schnitter waren wie die Saisonarbeiterinnen, welche wie bei uns die Spargel stechen. Furchtbar schwere Arbeit, die neben der körperlichen Anstrengung auch exakt erledigt werden musste. Wir aber sind die Arbeiterinnen. Und wir meinen es ja wirklich auch gut, die Gutmenschen so zu sagen. Und das meine ich nicht despektierlich. Ich bin genauso eine. Aber Jesus sagt, wir schaden dem Weizen – dem Guten, wenn wir das Unkraut ausreissen wollen. Jesus sagt, wir schaden dem Guten, wenn wir das Böse beseitigen wollen. Das waren doch nur ungebildete Sklaven damals oder? Heute haben wir uns weiterentwickelt. Passiert nicht genau das heute auf der Welt? Im Eifer die Dinge recht zu machen, in der Ungeduld das Recht einzuholen werden tiefe Gräben in der Gesellschaft aufgerissen – und der Feind lacht sich ins Fäustchen. Jesus' Antwort ist nicht einfach auszuhalten.

«Lass beides wachsen. Zur Ernte und zur Zeit der Ernte werden die Schnitter die schwere Arbeit erledigen.»

Zweiter Gedanke zu Unkraut, den Kindern des Bösen und dem Feuerofen. Klassische Gerichtsbilder. Damit hat die Kirche selbstverständlich Jahrhunderte lang den Menschen ihr Weltbild aufgezwungen. Wer will schon ein Kind des Bösen sein? Ein wunderschönes und zugleich hässliches Beispiel wie eigentlich das Böse ausgemerzt werden sollte, dabei wohl mehr Gutes zerstört wurde. Bis heute halten die Menschen uns Christinnen vor, wir seien arrogante Schwarz-Weiss-Malerinnen, Missbrauchstäter und scheinheilige Moralisten. Weil Kirche und ihre Vertreter lange genug so getan haben als könnten sie den Taumel-Lolch vom Weizen unterscheiden... Währenddessen wächst das Unkraut weiter. Ausgrenzung anderer hat einer Gesellschaft noch nie geholfen. Meistens hat es zu den grausigsten Episoden in der Weltgeschichte geführt. Ich wüsste da schon einige denen ich das Prädikat «Kind des Bösen» geben würde. Das Böse ist im Text aber nicht nur personal gemeint. Und eben dann, wenn wir genau wissen, wer wie und warum ein «Kind des Bösen» ist, dann tappen wir schon in die Falle und beginnen mit der Zerstörung des Weizenfelds. Unser Urteil mag zwar nicht generell falsch sein, wir sehen das Unrecht ja klar und deutlich vor uns. Doch wir sehen nicht unter die Oberfläche und dürfen darum niemals ein reines Weizenfeld schaffen wollen. Nein, wir müssen das Böse mitaushalten. Mit Jesus zusammen stehen wir am Weizenfeld. Er weiss, dass der Feind das Unkraut gesät hat. Er lässt sich aber davon nicht auch den guten Weizen ausreissen oder zertrampeln, den er gesät hat. Nicht von den übereifrigen Feldarbeitern.

Das am Ende der giftige Taumel-Lolch in den Feuerofen kommt muss uns auch überhaupt nicht beängstigen. Der Ofen oder das Feuer sind Bilder für das Gericht. Dabei geht es nicht ums Quälen und Strafen oder das leibhaftige Verbrennen. Was mit denen passiert, die Gesetzloses getan haben, soll uns nicht interessieren. Es ist eh nur Spekulation. Das Heulen und Zähneknirschen hängt wiederum nicht mit körperlichem Schmerz zusammen, sondern mit dem Getrennt-Sein von Gott. Und wo das Reich des Menschensohns schon jetzt angebrochen ist, da ist auch der Feind, der Zwietracht, Streit, Missgunst säht mit dem einzigen Ziel, die Menschen von Gott zu trennen indem sie sich voneinander trennen. Nur dass Gott das Spiel des Trennens nicht mitmacht.

Dritter Gedanke: Gut und Böse so nahe nebeneinander.

Wo Gottes Reich anbricht ist Gut und Böse nahe beieinander. Der gute Samen und direkt daneben der Taumel-Lolch – kaum zu unterscheiden. Das ist so verdammt frustrierend und trotzdem hat Jesus eben recht. Der Preis für ein «reines» Weizenfeld ist die Zerstörung desselben. Hat nicht die christliche Ordnungswut schon genug Schaden angerichtet? Dort wo Gut und Böse mit Gewalt getrennt werden sollte, hat es nur zu mehr Zerstörung geführt. Wie die Wurzeln des Taumel-Lolchs sich mit den Wurzeln des Weizens verflochten, so sind wir selbst verflochten in vielen kleinen kaum sichtbaren Zusammenhängen des Unrechts. Das ist bei weitem keine Absicht. Ich sage meiner Bank oder meiner Pensionskasse auch nicht direkt sie soll mit Nahrungsmittel spekulieren. Aber natürlich möchte ich eine angemessene Pension, wenn ich Rentnerin bin. Ich will auch keine Kinderarbeit fördern und doch kaufe ich mir Elektrogeräte, die allesamt nur mit Gold, Kobalt und Coltan aus dem Kongo funktionieren. Ich stäube mich gegen Rassismus und jegliche Diskriminierung und bestehe doch auf Abläufe und Strukturen, die genau das weiter zementieren.

Wir sitzen in der Kirche und erschrecken über all das Unrecht in der Welt, in unserer Gesellschaft und

in uns selbst und Jesus, der das Gute säht, steht neben uns. Der Acker, die Welt ist ihm nicht egal. Das Gute muss geschützt und gefördert werden. Offensichtliches Unrecht kann schon heute eingeklagt werden. Gott sei Dank. Doch auch unsere Gesetze, Klagen und Strafen wirken präventiv leider allzu wenig. Menschliches Denken, verleitet präventives Strafrecht zu schaffen um Menschen vom Unrecht abzuhalten. Ursachen, oft viel tiefere gesellschaftliche Probleme, werden darin nicht angegangen. Wo liegt nun das Gute und wo das Böse?

Wenn Jesus mit diesem Gleichnis Recht hat – und davon gehe ich aus. Dann ist verständlich, dass die Jünger das Gleichnis nicht ganz verstehen wollten. Wie sie, sind wir es nicht gewohnt die Hände in den Schoß zu legen. Und ich bin der Meinung, dass das auch nicht die Aussage von Jesus war. Er sieht das Unrecht genauso wie wir und daran gewöhnen sollen wir uns auf keinen Fall.

Das Gleichnis spricht uns als einzelne Menschen und als Kirche an. Denn sowohl wir Menschen als auch die Kirche ist Teil der Welt. Liebe Gemeinde, wir gehören zu dem ganzen dazu. Auch als Kirchengemeinschaft laufen wir immer wieder Gefahr den Weg der exklusiven im Sinne von der ausschliessenden Gemeinschaft zu gehen. Demgegenüber sind wir von einem unbegrenzten Meinungs-Pluralismus gefährdet, der jede Wahrheit relativiert und damit unseren eigenen Grund auflöst. Und ja, viele Menschen wünschen sich einfachere Antworten. Weizen hier, Taumel-Lolch da. Es ist auch alles so komplex geworden. Corona, die Wirtschaft, das Klima, die Migrationsbewegungen, unsere Möglichkeiten, individuelle Wünsche und Träume. Wir möchten Klarheit, was zu tun und was zu lassen ist. Was ist gut und was ist böse. Und Jesus steht mit uns am Weizenfeld und weist uns darauf hin mit dem Komplizierten im Leben zu leben. Weil er den Taumel-Lolch in unserem eigenen Leben sieht und weiss, wenn wir erst einmal mit ausreissen beginnen, werden wir uns schlussendlich kaputt machen. Darum schauen wir und hoffen wir in Richtung Karfreitag und Ostern. Weil dort heil wurde, was wir selber nie heil machen können.

Jesus, der neben uns auf das Weizenfeld schaut, lässt mich ein Stück gelassener werden. Eins weiss er nämlich ganz genau, wenn die Zeit gekommen ist, wird das Gute überwiegen.

Hundert Jahre haben wir für unserer Rechte gekämpft, wie lange noch bis wir endlich frei sein können? Fragt Martin Luther King in seiner Rede am Kapitol. Weiter sagt er den Leuten, dass sie nun wieder zurück in die Südstaaten gehen sollen. Dorthin wo sie so viel Ungerechtigkeit erlebten. Und dann beginnt das berühmte «I have a dream». Die Hoffnung. Bemerkenswert an King ist der Wille zur Veränderung, aber niemals mit Gewalt. Er wusste damals schon, dass nichts Gutes aus gewaltvollen Veränderungen kommen kann. Am Weizenfeld zu stehen und dem Unkraut beim Wachsen zu zusehen heisst nicht, dass wir das Unkraut gutheissen. Mit Jesus auf die Welt zu blicken heisst, Gelassenheit und Geduld zu lernen. Jesus steht am Weizenfeld und sagt: Lasst beides miteinander wachsen, bis zur Ernte. Gehen wir dem Leben gelassen entgegen, liebe Gemeinde. Leben wir frei und zuversichtlich. Nicht, weil uns das Unkraut nicht kümmert, sondern, weil wir am Ende nicht verantwortlich sind für die Ernte. Gott sei Dank! Denn vielleicht ist ja manches, was wir vom Rand des Feldes als Unkraut erkennen in Wirklichkeit Weizen. Und was heute wie Weizen scheint, ist in Wirklichkeit Taumel-Lolch. Wer Ohren hat der höre! Bleiben wir also wachsam. Bleiben wir gelassen und konzentrieren uns auf das Gute im Leben. Das Böse kostet uns nur Kraft und wenn wir diesen Teil des Ackers gejätet haben, spriest es am nächsten Ende wieder. Wo das Reich Gottes anbricht, da ist das Böse nicht fern. Hier ist das Reich Gottes und wenn wir das Böse schon nicht ausrotten können, dann sollten wir versuchen uns auf das Gute zu fokussieren.

Amen